

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

176 (28.6.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Zwei Helden flüchten

Eine sibirische Erinnerung v. Josef W. Vetter

Ungeahnt reich, wie er gekommen, zog der Zauer des Frühlings vorüber, der Lichtlinie, Blüten durchwirkte Teppich der Steppen verbläute, braun, gelb und ausgebleicht stand das Gras, und immer öfter färbte sich der Nachthimmel mit dem schwelenden, dunstig glühenden Rot der Feuersbrünste, wenn irgendwo die Steppen brannten.

In einer etwa hundertfüßig Werst südwestlich von Irkutsk gelegenen verlassenem Wiesnaja (Forsthaus) hatten wir unsere Sommerresidenz vor kurzem aufgeschlagen. Kaum zehn Minuten von uns entfernt begann der Urwald, die Taiga, in die sich zur Linken ein breites, tiefreichendes Sumpfbiet hineinzog. Da entdeckten wir eines Tages, daß dieser Sumpf ein wahres Beerenparadies war.

Obst gibt es in Sibirien nicht. Man hat oft genug Anpflanzungsversuche gemacht, vergeblich. Der Winter ist zu lang und zu streng, die Tropenluft der Sommertage dagegen macht wieder alle Säfte lebendig, die dann allzuoft abends einfrieren und die Rinde des Baumes sprengen.

Umsomehr freuten wir uns unserer Entdeckung. Ein Vorrat von „Warenni“, dieses besten, einfach durcheinandergemischten Einkornbrot der Welt, sollte uns noch im Spätherbst wohltun. Mit dem Einkorn der Beeren wollten wir schon fertig werden. Das Rezept, die Beeren mit Zucker in gleichen Gewichtsmengen einzulochen, war ja schließlich keine Hexerei.

Also zogen Inquill und ich eines frühen Morgens mit riesigen Holzkübeln bewaffnet in die Taiga auf die Beerenjagd. Das heißt „Suche“ ist wohl ein wenig übertrieben, es ging nur zum Einammeln. Ich weiß nicht, ob es noch in einem andern Lande der Erde so viele wildwachsende Beeren gibt wie in Sibirien. Ganze Waldgebiete besonders der Sumpftaiga bedecken die roten und schwarzen Johannisbeeren; ein wunderbares Bild, wenn im Sonnenlicht die dichtgedrängten roten Trauben wie Rubine in durchscheinendem sanften Licht erglänzen.

In den Hängen wächst eine große, hochstämmige Heidelbeerart mit tiefblauer Schale und weißem, ganz süßem Fleisch, ohne den leichten Tannin Geschmack unserer heimischen Heidelbeere, die aber auch dort unübersehbar Strecken bedeckt.

Dann gibt es Preiselbeeren in Fülle und eine an einem haardünnen Stiel am Boden liegende Moosbeere, vor allem aber noch zwei Köstlichkeiten, deren Namen mir nicht bekannt sind, die aber deswegen nicht weniger herrlich munden. Das ist zunächst eine an etwa dreißig Zentimeter langer stacheliger Ranke wachsende rote Frucht, die auf den ersten Blick unserer Himbeere gleicht und sich beim Pflücken in kleine rote Kügelchen auflöst — dann eine pfämenähnliche, nur viel kleinere Frucht, die sich an dornigen, bis drei Meter hohen Büschen findet und dort in den Blattwinkeln sitzt.

Ihr ganzes Aussehen, vor allem auch der Steinern lieh uns vermuten, die Urformen unserer Pfäme vor uns zu haben. Der Geschmack ist köstlich, herblich, mit einem unaufdringlichen, angenehmen bitteren Nachgeschmack.

Die Sonne war kaum aufgetaucht, da hatten wir schon unsere Kübel halb voll. Rot und blau in allen Schattierungen schimmerten die Beeren.

So turnten wir von einem der gelben Grasbüschel zum andern — denn wir waren im Sumpfbiet — kletterten und balancierten über umgestürzte Baumstämme, die manchmal hielten, oft

aber auch, wenn sie schon lange im Sumpf lagen, unter unseren Schritten einfach in sich zusammenbrachen, wie ein Schwamm, so daß wir oft genau bis zum Knie und darüber ins Wasser gerieten.

Inquill und ich befanden uns in bester Stimmung. Königlich freuten wir uns bei der beginnenden Hitze über unsere leichte Kleidung — wir waren halbnackt — und spotteten weiblich über die Geleier der Sibirier, die auch im Glutbrand der Sommerhitze einhergingen, als sei es bitter kalt.

Nun war die Sonne da. Da kam die Katastrophe!

Inquill fing mit einem Mal an, mit der freien Hand um sich zu schlagen. Auch mir kam es langsam so vor, als ob wir in ein Nest erboster Wespen geraten wären. Mariaben von Fliegen begannen uns zu umschwirren, bald waren wir in

einem Nebel von „Muschis“ eingebüllt. Kleinen, schwarz-weißen Mücken, über die wir uns gerade vorher noch lustig gemacht hatten. Zu Tausenden hatten wir sie am frühen Morgen sitzen sehen, und alle saßen so schwerfällig und plump aus, als ob sie nicht einmal richtig fliegen könnten.

O wir ahnungslosen Dämmer! Wie schnell dämmerte es uns auf, weshalb die Sibirier sich auch im Sommer so einhüllen, weshalb des Nachts erst oder ganz früh am Morgen die Herden melken und das Vieh sich tagsüber bis an den Kopf, sogar bis zu den Kniehöhlen ins Wasser zu legen pflegte.

Eine große Wolke umzog uns, summt in hohen und tiefen Tönen, brummelnd die einen, silberfein zirpend die anderen, und fiel dann über uns her.

Wir hatten den Winter über wahrlich allerhand mitgemacht und in vertrockneten Lagen wader ausgehalten, aber jetzt dauerte es nicht lange, da erstürzten wir uns für besieg und nahmen Reißaus. Nur ein Nießgewort aus dem Zarathustra hielt den Glauben an unser Selbentum noch mühselig aufrecht: „... hebe nicht die Hand gegen sie, unzählbar sind sie, und es ist nicht dein Los, Fliegenwedel zu sein.“

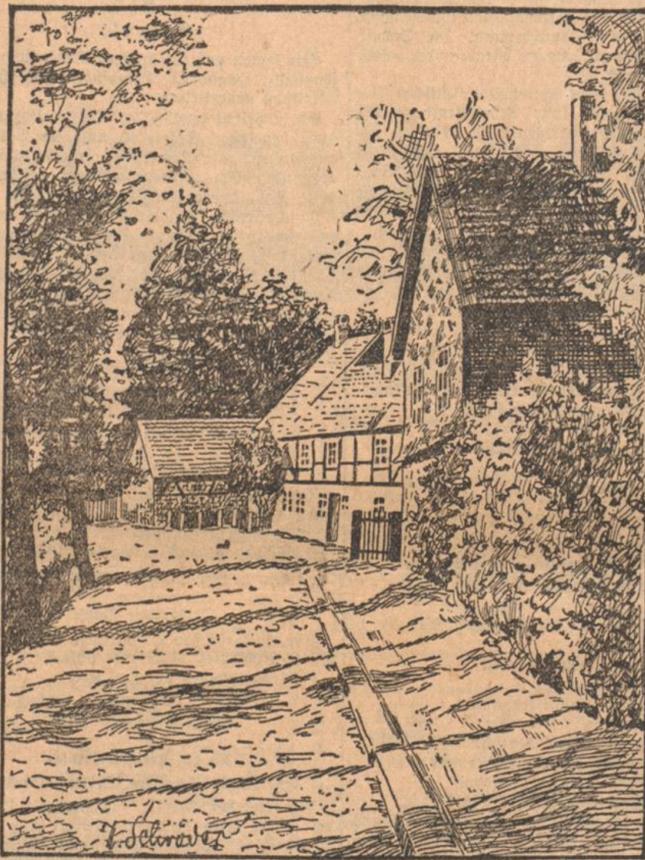
Es hätte auch nichts geholfen. Und so liefen wir! Und wie! Unsere Kübel, unsere schönen Beeren, alles flog davon. Was lag noch daran! Wenn wir nur fortliefen. Aber die Tierchen waren schneller. Der lag es daran, daß wir einfach durch eine endlose Wolke von Fliegen und Mücken, Bremsen und Moskitoen liefen? Ich weiß es nicht. Aber eines weiß ich: als wir nach einer halben Stunde in die Wiesnaja kamen, da waren wir fürchterlich ausgerichtet.

Arme und Beine, Brust und Rücken, vor allem aber das Gesicht besaß von Beulen und so verquollen, daß die Augen ganz verschwanden und wir nur mühselig blinzeln konnten! Unsere Haus- und Wanderapotheke rettete uns vor dem Schlimmsten, vor Eiterungen und giftigen Entzündungen. Denn das Vieh lag stellenweise bloß. Das war das Werk der Muschis, der kleinen schwarz-weißen Fliegen, über deren Plumpheit und Giftigkeit wir uns so geizt hatten.

Diese Plagegeister besitzen eine teuflische Gewohnheit. Raum haben sie sich an einer Körperstelle niedergelassen, schwirren sie auch schon wieder davon, ein Stückchen ausgegriffene Haut mitreisend. Sie sind das blutigierigste Vieh, das ich kenne.

Na, schön waren die ersten Tage nicht. Wir saßen uns die Wiesnaja nur mehr vor innen an, unter Schmerzensgestöhne und schauerlichen russischen Flüchen — denn dem Russen kommt in dieser Hinsicht doch keiner gleich — dann hatten wir das schlimmste überstanden. Wir hatten Leibel gegeben und waren herzlich gern bereit, lieber ein paar Pfund unserer geliebten Persönlichkeiten unter diesen Kleidern zu verschütten, als noch ein einziges mal Millionen von Blutaugen unsere männlich tapferen Stirnen zu bieten.

O Sibirien! Neun Monate Winter und drei Monate Fliegen!



Dorfstraße

W. Schröder

Der Jüngling im Feuerofen

ROMAN VON HEINZ STEGUWEIT

47. Fortsetzung.

Wem durfte ich mich anvertrauen? Sollte ich spornstreiks zum alten Wendland laufen? Ihn wecken? Ihn Meldung machen? Der Greis konnte, so gültig er war, das Maul nicht halten. Adam Anter würde mich auslachen. Oder seiner hohen Einquartierung wegen schlötern. Aber da lagen noch immer die Nachen. Wenn ich ihre Seile zer schnitt, könnte das ein Streich werden. Vielleicht ein Staatsstreich?

Es stürzte einer mit gefülltem Gewehr aus den Weiden, stand nach vier Sähen vor mir, bellte: „Parole!“

„Drei Rhein“, sagte ich, da knackte die Sicherung ins Schloß. Ich fragte: „Sind die andern schon zur Uebung? Zum Sondieren? Ich habe mich verspätet!“

„Die große Uebung ist erst nächste Woche, heute wird nur vereidigt, wir haben neue Rekruten bekommen. In einem halben Jahr wird die rheinische Republik geründet!“

„Na, grüß die andern!“
Ich ließ den Schöps stehen, lief im Bickad durchs Dorf, landete auf Umwegen im Hof Papa Wendlands, warf Kieselsteine gegen seine Scheibe. Beim vierten Treffer trock der greise Schädel aus dem Fenster.

„Wendland ich muß dich sprechen!“
Er öffnete mir sähnend, drehte das Licht an, — ich drehte es sofort wieder aus.

„Dunkel lassen. Was heißt „Drei Rhein“?“

„Weiß nit!“

„Bestim dich mal — —“

„Doch, ja, aber so was mache wir nit. So was mache nur Spitzbube un Freuhschreier!“

„Sind die Franzosen im Bund?“

„Was machste für Sprich? Is denn ebbes passiert? So mitten in der Nacht, ich hob a’laffe gestern — —“

„Wendland, was haben die Franzosen dabei zu tun?“

„Nu klar, die geben’s Geld!“

„Gute Nacht, Papa Wendland. Nix für ungut!“

Der Alte warf die Tür so wild in den Riegel, daß mir der Mörtel vor die Füße fiel. Ich wußte nun, was geqvickt wurde und wagte mich nicht mehr ans Ufer.

So wurde mir die Nacht vor Lebensanfang zerlöchert. Auf derselben Tonne, die am Vortageabend als Rednertribüne hergeholt hatte, überdachte ich den Spul und sahte meine Pläne. Dann war ich wieder heiter, wieder voll des Glaubens, zumal ich dem Kellerfenster nahe sein durfte, hinter dessen Gardinen das Paradies begann. Armeleuteglück war doch das reichste. Das Schicksal hatte sogar ein fertig ausgebrütetes Kuckucksei in mein Nest gelegt. Manchmal quakte der Knirps. Martechen schnalzte ihn dann in den Schlaf, sie hörte halt alles, nur mich nicht.

Die Stunden flogen auf Krüden, die Minuten trocken wie Sämeden. Der Morgen dämmerte. Zuerst grün, Dann rot. Endlich strahlend gelb.

Schon krächten Hähne, wieberten Pferde, kläfften Köter. Und Ameln schmetterten durch die Bäume, die Frühmesse wurde eingeläutet, da turnte der Küster Gottlieb Donatus drüben am Seil. Alte Frauen gingen gebückt zur Kirche, den Kofentanz in der Faust. An Mariadens Kellerfenster mochte sich eine Maus zu schaffen, ich zertrat das Vieh zu Himbertompost.

Mein Hochzeitsmorgen!

Daß Menschen lange zu schlafen pflegen, war mir niemals deutlicher bewußt geworden. Die Kirche schlug sechs, ich wartete immer noch wie ein Bettler vor meiner eigenen Tür. Dann ging ich, die Zeit zu zerfeinern, durchs Dorf. Im „Goldenen Anker“ war Susanna die erste. Sie begaß ihre Geranien, hatte den Zopf noch hängen und winkte mich ans Fenster.

„Morgen, Susanna! Gut geschlafen?“

„Derr Himmerod, ist, keinem sage: die Madam hot aute Hoffnung!“

Sie wußte es also schon.

„Wieja, Susanna?“

„Der Herr hot’s mir sestere obend anvertraut. Aber nit weiter melde, geß!“

Ich hielt dicht. Aber um 8 Uhr wußte es schon Pantras Wendland. Und auch Maria überraschte mich mit der Botschaft, als ich um neune vorge lassen wurde. Unser Sobn lag roschit im Korb und nuggelte wieder am Daumen, Hingergchen. Maria umarmte mich, zerklüfte mein Gesicht, kiennte vor Herzweh, auf ihrem Bett lag schon der Brautschleier. Papa Wendland kam auch, über den Arm dem amtlischen Gebrod. Leibgabe für Manes Himmerod, um elf sollte ja Trauung sein. Der Alte sprach nicht mehr von meinem nächstlichen Ueberfall, er hatte das vergessen.

Während Maria sich umzog, mußte ich auf dem Hof warten. Da mir Zimmerlichkeiten fremd waren, wellte ich mich unter freiem Himmel aus und sties ebenso umstandslos in Wendlands Gebrod. Dreimal pochte ich ans Kellerfenster, um Maria

anzutreiben. Frauenleute sind am langsamsten, wenn es schnell geben soll. Und Maria brauchte doch nur den weißen Blunder umzuhängen. Ueber der Zunge mußte ja erst seine Milch lutschen. Außerdem mußte er, Gott zu Ehren, heute besonders nobel gewidelt werden, war doch der wingste Woche noch mit allen Makeln der Erbsünde beslekt, und die Hochzeit seiner Mutter sollte mit einem Taufakt beginnen.

Halb elf. Ich wurde zappelt. Maria überließ es mir, eine endlose Stala von Druckknöpfen vom Kladen bis zum Lichtbede umständlich zu schließen. Dann standen wir marschbereit in Vater Wendlands Wohnzimmer. Ein Glück, daß wir wie reiche Leute an einem Wochentag betrateten, wie hätten wir uns sonst der mehr neugierigen als liebesvollen Spaliermauer erwehren sollen. Wir trafen nur Kinder und behelnde Hausfrauen, als wir zur Kirche gingen. Maria hielt ihre schlafende Mitgift im Arm, ich selber trug einen Blumenstrauß, den Jolinder hatte ich absichtlich vergessen, weil Pantras Wendlands Kopfnummer die meinige um elfische Zentimeter unterbot. Gestern noch sagte der Pastor zu mir, solch eine Hochzeit sei etwas ganz Seltenes!

Der Küster Gottlieb Donatus hatte Tenpich bis zum Altar gelegt, drei seiner Gören streuten Rosenblätter, und sonst noch es festlich nach laitem Weibrauch. Die Orgel dröhnte aus hundert Pfeifen, unter den Stimmen der singenden Festgemeinde ließ sich Sulannas jugendlicher Sopran am lautesten vernehmen. Mit dem Chor der Seraphim —! In meiner Seele sprangen Knopfen auf. Best erst wußte ich, daß etwas Wichtiges geschah. Im Gehen äugte ich durch die Reihen der Bänke und eripähte das Kindergeßicht des jungen Franzosenleutnants. Er war wieder einmal zur Stelle und dann das dämliche Geßüßter der Moskheimer Frauen, well Maria „trohdem“ einen weißen Schleier trug! Mir war so wohl dabei.

Fortsetzung folgt.